

Erika Schuchardt

Umgang mit Scheitern: «Warum gerade ich...?»

Chance, Leben zu lernen

«Eloï, Eloï, lema sabachtani?» — «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?»

Jesu Kreuzes-Worte: Mk 15,34

«Abba, Vater, alles ist Dir möglich; laß diesen Kelch an mir vorübergehen! Doch nicht, was ich will, sondern was Du willst.»

Jesu Gethsemane-Worte: Mk 14,36

«Wer bin ich? Sie sagen von mir auch, ich trüge die Tage des Unglücks (Gefängnis) gleichmütig, lächenld und stolz, wie einer, der Siegen gewohnt ist. . .

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung . . ., müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?

Wer bin ich? Der oder jener?

Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?

Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler und vor mir selbst ein wehleidiger Schwächling?

...

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott. Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!»

Bonhoeffers Fragen aus dem Gefängnis Berlin-Tegel an den Freund («Du bist der einzige Mensch, der weiß. . .»), nicht an die Eltern, im Jahr der Hinrichtung 1940¹.

Daß Dietrich Bonhoeffer — fast 2000 Jahre nach Jesus — zulassen und aussprechen kann, wie sehr die Beherrschtheit nur zeitweise gelingt, und daß er zu einem Menschen geworden ist, der sich selbst nicht mehr kennt, verweist uns auf einen wichtigen seelischen Prozeß. Denken wir an

Propheten des Alten Testaments, an Mystiker, an prägende Zeitgenossen — keiner ist als stets beherrschter Mensch denkbar. Das Unaussprechliche — das andere Sein — schaut nur der Unbeherrschte.

Das ist es, was Sören Kierkegaard in seinem Ringen um das «Entweder-Oder» als die «Neubesinnung des Menschen», als sein «eigentliches Sein», als «neues Dasein vor Gott» entfaltet. Für Kierkegaard gibt es nur noch den einen Sprung «hunderttausend Klafter tief ins Ungewisse», das «Wagnis des Glaubens», sich in der tiefen Bedrohung, in der «Ungesicherheit und Ungeborgenheit des menschlichen Daseins», «rückhaltlos dem liebenden Gott anzuvertrauen».

Sören Kierkegaard: Entweder-Oder 1843².

Das ist es, was Hans Jonas — Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels 1987 — den leidenden, verfolgten Juden, existentiell und philosophisch in sein tiefes Fragen treibt, unter dem provokanten Titel: «Der Gottesbegriff nach Auschwitz». Das läßt ihn zum Buchstabieren seiner Erkenntnisse vorstoßen: «Er (Gott) ist nicht allmächtig. . .» «. . . Gott schwieg. Und da sage ich (Jonas) nun: nicht weil er nicht wollte, sondern weil er nicht konnte, greift er nicht ein. . .» «Im bloßen Zulassen menschlicher Freiheit liegt ein Verzicht der göttlichen Macht.» So kann auch jede «Antwort auf die Hiobsfrage» nicht mehr als ein «Stammeln vor dem ewigen Geheimnis» sein. «Jonas schreibt: Die meine ist der des Buches Hiob entgegengesetzt: Die beruft die Machtfülle des Schöpfergottes; meine (Jonas) seine Machtentsagung. . . Denn der Verzicht geschah, daß wir sein könnten. Auch das, so scheint mir, ist eine Antwort an Hiob: daß in ihm Gott selbst leidet.»³

Im persönlichen vertrauten Gespräch jedoch weichen auch bei ihm — dem Philosophen — die Worte zurück, öffnet sich das Unaussagbare in der überdeutlichen Sprache der Tränen.

(Hans Jonas: Der Gottesbegriff nach Auschwitz 1984.)

Aufschreie von Menschen aus 2000 Jahren: «Warum hast Du mich verlassen?» — «Wer bin ich?» — «Wer bist Du, Gott?» — «Wer bist Du nach Auschwitz?» Schritte, Wege, Prozesse von Christen, deren Namen weltweit bedeutsam wurden; sie alle zeigen — in Übereinstimmung mit meinen Untersuchungen:

«Auch ein Christ weiß keinen Weg am Leid vorbei, wohl aber einen Weg — mit Gott — hindurch. Dunkelheit ist ja nicht Abwesenheit Gottes, sondern Verborgenheit Gottes, in der wir ihn — ihm nachfolgend — suchen und neu finden.» (Erika Schuchardt: *Warum gerade ich...?* 1984⁴)

Die wiederholt an mich gerichtete Frage: «Haben es Christen leichter, auf ihrem Weg, «Umgang mit Scheitern/Krisen» zu lernen?», muß ich einerseits nachdrücklich verneinen. Auf der Grundlage jahrelanger Forschungen wie unmittelbarer seelsorgerischer Begleitung muß ich verdeutlichen: In den schwersten Zeiten des Leidens muß häufig ein Christenmensch nicht nur sein Scheitern, seine Krise, nein, er muß zusätzlich auch noch seinen Glauben tragen und Anfechtung ertragen. Das heißt, neben dem sichtbaren Leiden muß er sich mit seinem bisher wenig sichtbar gewordenen Gottesbild auseinandersetzen. Der Riß durch die Schöpfung geht jetzt auch durch ihn hindurch. Seine Kreuzestheologie, sein verstandesmäßiges Wissen *über* den Weg der Nachfolge muß dann häufig zum ersten Mal im eigenen Erleben unmittelbar unter der Last des Kreuzes *in* der Nachfolge existentiell und unabweisbar von ihm selbst begriffen werden. Es gilt nun nicht mehr *irgendein* Kreuz, sondern das *eigene* Kreuz unentrinnbar annehmen zu lernen.

Auf der anderen Seite muß ich mitteilen, wovon nahezu allen Autoren der von mir untersuchten über 500 Biographien sprechen: Der Christ hat eine Tag- und Nachtadresse, einen Zuhörer, einen Dialogpartner, er hat Gott, an den er sich — wie auch schon der klassische Ijob — zu jeder Zeit, in jeder Stunde, in jedem Augenblick vertrauensvoll — betend, klagend, schweigend, weinend — wenden kann. Gott ist immer da, hört immer zu, und Gott hält alle meine Klagen aus. Zu diesen Fragen — im Spiegel europäischer und außereuropäischer Biographien — verweise ich auf mein Buch: «Warum gerade ich...? Leiden und Glauben» (Englische Übersetzungen in Vorbereitung 1990, dänische Übersetzung 1986, Übertragung in Blindendruck 1984).

Im folgenden möchte ich mich auf den Aspekt «Umgang mit Scheitern — Chance, Leben zu lernen» konzentrieren. Dabei möchte ich in zwei Schritten vorgehen:

- I. Umgang mit Scheitern als Lernprozeß — im Spiegel von 500 Lebensgeschichten
- II. Krisenverarbeitung als Lernprozeß bei der amerikanischen Nobelpreisträgerin Pearl S. Buck: «Geliebtes, unglückliches Kind.»

I. Umgang mit Scheitern als Lernprozeß — im Spiegel von 500 Lebensgeschichten

Es war über ein Jahrzehnt lang mein Anliegen, Möglichkeiten zur Verarbeitung von Krisen mit Hilfe der Analyse von Biographien behinderter bzw. betroffener Mitmenschen aufzuzeigen. Biographien Behinderter und ihrer Bezugspersonen erweisen sich gewissermaßen als Vergrößerungsspiegel für Krisen des Menschseins überhaupt. Allerdings mit dem entscheidenden Unterschied: Der Noch-Nichtbetroffene, der sog. Nichtbehinderte, kann lebenslang — oft bis zur Sterbestunde — belastenden Situationen entfliehen, wenn auch um den Preis seiner fehlenden Identitätsfindung, während der Betroffene, der sog. Behinderte, der Verarbeitung seiner Behinderung, seiner Krise sehr viel schwerer lebenslang auszuweichen vermag.

Zur Veranschaulichung meiner These «Krisenverarbeitung als Lernprozeß» möchte ich im folgenden einige Ergebnisse eigener Forschungsarbeiten vortragen. Unter der Fragestellung «Wie lernen es Betroffene, mit ihrer Behinderung/Krise zu leben?» wurden zur Erhebung ihrer Deutungsmuster Lebensweltanalysen durchgeführt: in einem ersten Untersuchungsansatz⁵ mittels der biographischen Methode durch Analyse von über 500 Lebensgeschichten, in einer zweiten Anschlußuntersuchung⁶ mit noch lebenden Zeitgenossen (131) mittels qualitativer Interviews, kommunikativer Validierung und Gruppendiskussionsverfahren. Im folgenden sollen vier Abbildungen das Sample der ersten Untersuchung veranschaulichen:

Abbildung I (Seite 396) zeigt Erscheinungsjahre und Anzahl der Biographien von 1900 bis 1987; darin eingeschlossen sind Autobiographien, da sowohl Eltern als auch Partner Betroffener gleichzeitig Biographie und Autobiographie schreiben. Der steile Anstieg der Kurve ab 1970 (von 60 auf 524 Biographien) signalisiert in der Bundesrepublik Deutschland die zunehmende Sensibilisierung und Bewußtseinsveränderung für die gesellschaftliche Relevanz von Krisen als Herausforderung zum Lernen.

Abb. 1: Erscheinungsjahr und Anzahl der Biographien

einschließlich Autobiographien, da Eltern als auch Partner Betroffener gleichzeitig Biographie und Autobiographie schreiben.

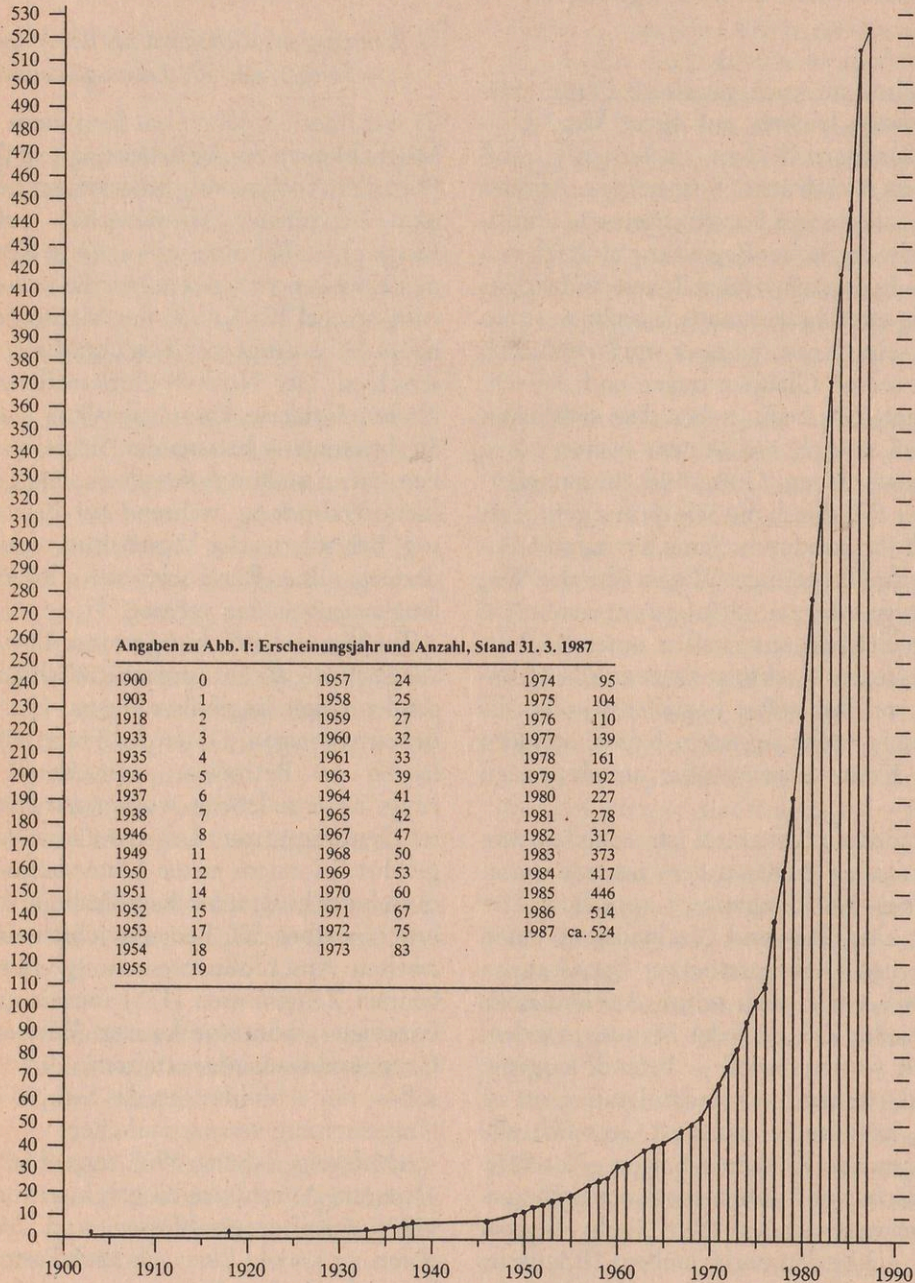


Abbildung II macht auf die unterschiedlichen Gesellschafts- und Bildungssysteme der Verfasser der Biographien aufmerksam, die bemerk-

enswerterweise knapp zur Hälfte (22) als deutschsprachige Übersetzungen vorliegen, insbesondere aus dem Amerikanischen (89), Engli-

Abb. II: Gesellschafts- und Bildungssysteme der Biographen

	Europäische Länder										Außereuropäische Länder					Summe		
	Bundesrep. Deutschland	Dänemark	DDR	Frankreich	Großbritannien	Italien	Niederlande	Norwegen	Österreich	Schweden	Schweiz	Israel	Japan	Kolumbien	Mexiko		Sowjetunion	USA
deutsch	281	26							8	9								324
übersetzt		1		39	45	2	4	4		4	1	2	1	1	1	6	89	200
																		524

Abb. III: Biographen und Behinderungen*) bzw. Lebensstörungen

	Arten der Behinderung							Langfristige Krankheiten				Summe
	Geistige Behinderung	Körper-Behinderung	Lern-Behinderung	Psych. Behind./Verhaltensstörung	Sinnes-Behind./Seh- u. Hörschäd.	Sprach-Behinderung	Krebs	Multiple Sklerose	Sucht	Sonstige		
Betroffene	-	60	-	38	39	7	43	7	50	38	282	
Eltern	35	7	-	12	3	1	10	-	4	10	82	
Partner	-	-	-	5	1	-	12	-	1	8	27	
Fachleute	11	11	1	38	16	3	12	2	5	34	133	
	46	78	1	93	59	11	76	9	59	90	524	

*) Arten der Behinderung nach der Systematik des Deutschen Bildungsrates, Bonn 1973.

schen (45) und dem Französischen (39), vereinzelt aus dem Russischen (6), Niederländischen (4), Norwegischen (4), Schwedischen (4), Italienischen (2), Hebräischen (2), Spanischen (2), Dänischen (1) und Japanischen (1).

Abbildung III gibt Aufschluß über die unterschiedlichen Arten der Behinderungen bzw. Lebensstörungen, aus deren Perspektive die Biographen als Autoren geschrieben haben: Unter der Klassifizierung «Arten der Behinderung» stehen zahlenmäßig an erster Stelle die Berichte der psychisch Behinderten (93), an zweiter Stelle die der Körperbehinderten (78), es folgen an dritter Stelle Sinnes-Behinderte, Seh- und Hörschädigte (59), an vierter Stelle Bezugspersonen geistig Behinderter (46) und an fünfter und sechster Stelle Sprachbehinderte (11) und Lernbehinderte (1). Aus der Abbildung III wird nicht ersichtlich, daß die unter der Klassifizierung «langfristige

Krankheiten» berichtenden chronisch Kranken mit Lebensstörungen wie Krebs (76), Sucht (59), Multipler Sklerose (9) sowie Sonstige (90) erstmalig ab 1970, sodann immer häufiger schreiben; seit 1970 stieg die Zahl ihrer Biographien rapide im Zeitraum von nur 17 Jahren (1970-1987) auf insgesamt 234 an, also auf knapp die Hälfte aller 524 Biographien gegenüber 290 von Menschen mit Behinderungen. Es sei darauf hingewiesen, daß letztere in einer mehr als fünfmal so langen Zeitspanne von insgesamt 87 Jahren (1900-1987) geschrieben worden waren.

Abbildung IV verweist auf die zunehmende Veränderung langjähriger einseitiger Belastung der Frauen zugunsten einer ausgeglichenen Bereitschaft von Männern und Frauen, sich der Krisenverarbeitung zu stellen. Mit zahlenmäßig fast gleichhohem Anteil schreiben 1987 217

Abb. IV: Status der Biographen

Betroffene	Frauen 154	Männer 123	gemeinsam 5	Summe 282
Eltern	Mütter 54	Väter 21	gemeinsam 7	Summe 82
Partner	Partnerinnen 12	Partner 7	gemeinsam 8	Summe 27
Fachleute	Fachfrauen 46	Fachmänner 62	gemeinsam 9	Summe 117
Betroffene mit Fachleuten	Frauen 6	Männer 4	gemeinsam 6	Summe 16
	272	217	35	524

Männer und 272 Frauen sowie 35 Männer und Frauen gemeinsam. Demgegenüber erschließen differenzierte Längsschnittstudien die langandauernde Problematik einseitiger besonderer Belastungen von Frauen: Noch 1980 berichteten vorrangig Frauen mit einer Mehrheit von über $\frac{3}{4}$, 1984 reduzierte sich dieses Übergewicht dann auf mehr als $\frac{2}{3}$, bis sich schließlich 1987 eine Balance in Form fast gleicher Anzahl von Männern und Frauen als Biographen abzeichnete mit steigender Tendenz zu gemeinsamen Biographien.

Für unsere Fragestellung «Der Verarbeitungsprozeß als Lernchance» erscheint es hilfreich, sich diesen langen Weg eines unendlich schwierigen Lernens bei der Verarbeitung derartiger existentieller Krisen zu vergegenwärtigen. Bei der Durchsicht der Biographien war es eindrucksvoll festzustellen: Die Stadien dieses Lernprozesses müssen unabhängig von dem Auslöser der Krise — dem Beginn körperlicher, seelischer, Sinnes- oder Geistesbehinderung gleichwie auch chronischer Krankheit oder Behinderung durch Todesgewißheit — von allen Betroffenen durchlebt und bewältigt werden, bevor eine neue Identität oder eine soziale Re-Integration erreicht wird. Es ist dabei unter dem Gesichtspunkt der Situationsgleichheit wichtig, daß analog dazu auch der Noch-Nichtbetroffene den gleichen Lernprozeß durchlebt, wenn er bei Identitätskrisen wie z. B. Arbeitslosigkeit, Partnerverlust, To-

desahnung unabweisbar sich selbst als Betroffenen vorfindet. Darum wurde dieser Lernprozeß auch nicht «Behinderungs-», sondern «Krisen-Verarbeitung» benannt.

Zur Veranschaulichung dieses Lernprozesses Krisenverarbeitung mag es hilfreich sein, sich auf den Gedanken einzulassen, wir selbst würden mit der Diagnose konfrontiert: «todkrank!», «krebskrank!» oder «Ihr Unfall führt zu einer Querschnittlähmung!» oder «Ihr Kind bzw. Enkel ist körperlich gesund, aber geistig behindert» bzw. «Ihr Kind ist drogensüchtig» oder auch «zur Arbeitslosigkeit verurteilt».

Früher oder später würden wir uns wie selbstverständlich die Frage stellen: «Warum gerade ich?» Aber selten bzw. nie lassen wir die Umkehrfrage zu: «Warum gerade ich nicht?» Wagen wir den Versuch, uns auf die erste Frage einzulassen, erfahren wir antizipatorisch die Phasen des Verarbeitungsprozesses, die ich als «Spiralphasen» kennzeichne, um der Dynamik dieses oft lebenslangen Ringens um die Identitätsfindung gerecht zu werden. Zum anderen veranschaulicht die Spirale das wechselseitige Aufeinander-bezogen-Sein der acht Spiralphasen des Lernprozesses Krisenverarbeitung, die sowohl — weit auseinandergezogen — «stufenartig» aufeinander aufbauen, wie «parallel» nebeneinander existieren oder auch «miteinander» korrespondieren können. Dieser Weg soll im folgenden beschrieben werden.

Spiralphase 1: Ungewißheit

Am Anfang bei Eintritt einer Krise/Behinderung steht der Schock. Der Krisenauslöser, ein Unfall, eine Nachricht, ein Ereignis, schlägt wie ein Blitz ein, zerstört ein durch Normen geordnetes und an ihnen orientiertes Leben: Unvorbereitet wird man mit einer Lebenssituation konfrontiert, die von der Norm abweicht, die Krise ist ausgelöst, der Betroffene befindet sich in panischer Angst vor dem Unbekannten. Automatisch greift er auf erlernte Reaktionsmuster zurück, wehrt sich, baut Verteidigungsburgen, setzt rationale Rituale in Gang, tut alles und unterläßt nichts, um den Krisenauslöser zu verdrängen. Diese schockierende Erfahrung kann nicht existent sein, weil sie nicht existent sein darf. Der Betroffene kann es noch nicht ertragen und erkämpft sich Freiraum durch ständig neue Abwehrmechanismen. Allen Betroffenen gemeinsam ist in diesem Schwebestadium des Umkreisens der Krise das Hauptmerkmal der «impliziten Leugnung». Diesen Zustand der «Ungewißheit» nennt Kübler-Ross «Nicht-wahrhaben-Wollen und Isolierung». Das «Nichtwollen» wäre aber ein bewußter Vorgang, dem gegenüber der Begriff *Ungewißheit* darauf hinweist, daß es sich um einen halb-bewußten Zustand bzw. ein noch nicht Erkennenkönnen handelt mit der Tendenz, die Krise zu leugnen. Auf der alltags-sprachlichen Ebene entspricht dieser Zustand der Frage «*Was ist eigentlich los...?*» Dem gesprächsanalytisch Geschulten wird deutlich, daß sich hinter dem «eigentlich» bereits das uneingestandene Mitgedachte verbirgt, daß also die Anerkennung der Krise sich schon latent vorbereitet. Für die Begleitung ist es hilfreich, die Spiralphase 1 als Eingangs- oder Erkennungsphase noch genauer zu beschreiben. Es lassen sich drei typische Zwischenphasen im Eingangs-Stadium feststellen, die einander sowohl ablösen wie neben- und miteinander bestehen können und von unterschiedlich langer Dauer sind.

Zwischenphase 1.1: Unwissenheit

(«Was soll das schon bedeuten...?»)

Zwischenphase 1.2: Unsicherheit

(«Hat das doch etwas zu bedeuten...?»)

Zwischenphase 1.3: Unannehmbarkeit

(«Das muß doch ein Irrtum sein...?»)

Oft existieren in diesen Zwischenphasen von der Ungewißheit (1) zur Gewißheit (2) schon ein oder mehrere Wissende, der Partner, der Arzt,

der Nachbar, die Mitpatienten im Unterschied zu dem noch nicht-wissenden Betroffenen. Das schafft ein verändertes Klima: Der Wissende trägt Verantwortung, stellt mit seinem Verhalten die Weichen für das zukünftige Vertrauens- oder Mißtrauensverhältnis. Fest steht, daß immer das Wissen des einen in seine Beziehung zu dem nichtwissenden Betroffenen hineinspielt und das den Prozeß des Erkennens, der Wahrheitsentdeckung stark beeinflusst, ihn ermöglicht oder aber verhindert.

Spiralphase 2: Gewißheit

In der Ungewißheit (1) sich schon ankündigend, folgt nun unabweisbar die *Gewißheit* des Verlustes von Lebensmöglichkeiten als Spiralphase 2, gefühlsmäßig artikuliert als «*Ja, aber das kann doch gar nicht sein?*» Es klingt wie eine verneinende Bejahung und sieht nach Fortsetzung der Leugnung aus, beides trifft zu!

Auch der Mensch, . . . der seine Krise erkannt hat, muß sie hin und wieder leugnen, um das Leben überhaupt fortsetzen zu können. Die Betroffenen sind bereit, die ungeteilte Wahrheit anzunehmen, aber emotional und faktisch leben sie weiterhin von der Hoffnung wider alle Hoffnung, daß sich die Anzeichen als unrichtig, irrtümlich herausstellen werden. Diese Ambivalenz zwischen verstandesmäßigem Ja und gefühlsmäßigem Nein ist das Bestimmungsmerkmal der Phase Gewissheit (2). Die Ambivalenz «Ja, aber...?» schiebt sich wie ein Puffer je nach Bedarf zwischen den Betroffenen und sein Erschrecken über die Diagnose, er gewinnt einen Freiraum, in dem er sich wieder fangen und neu anfangen kann, um seinen Weg fortzusetzen.

Trotzdem ist jedes Gespräch über die reale Situation angesichts der unabweisbaren Gewißheit eine klärende Hilfe, weil es eine Verbindung zwischen der rationalen Erkenntnis und der emotionalen Befindlichkeit aufbaut. Die entscheidende Voraussetzung dafür ist die Bereitschaft des Betroffenen selbst: Er muß das Signal geben, darüber klärend sprechen zu wollen; nur so ist die eigene Entdeckung der Wahrheit möglich. Durch eine dosierte fremde Vermittlung kann Wahrheit angenommen werden, im Sinne von «zur Sprache bringen».

Die Frage nach der Wahrheit ist ja keine Frage nach einer objektiv richtigen Sachinformation oder nach Grundsätzen, ist auch kein in sich ab-

geschlossener einmaliger Akt der Übermittlung von Nachrichten, sondern viel komplexer ein Problem der Kommunikation zwischen Sender und Empfänger, also eine Frage des Mediums, die Frage nach dem Beziehungsgeflecht, der Verbundenheit zwischen Betroffenenem und Nichtbetroffenem (Arzt, Fachkraft, Begleiter). So steht die Wahrheitsaussage nicht isoliert im luftleeren Raum: «Sie sind krebskrank», «Sie haben ein mongoloides Kind», «Sie müssen mit den Folgen einer Wirbelsäulenverletzung rechnen». Sie begegnet im Kontext einer zwischenmenschlichen Beziehung der je spezifischen Situation. Offen ist jedoch die Frage: Wird die Frage rational zur Kenntnis genommen durch Unterdrücken der Gefühle über Abwehrmechanismen; oder ist der Betroffene schon emotional in der Lage, sie auszuhalten? Wie stellen sich beide, Betroffene und Begleiter, gemeinsam unter das auferlegte Schicksal? Das ist nicht zuletzt eine Frage an die Belastbarkeit der Begleitenden, an ihre kommunikativ-therapeutische Kompetenz wie an ihre innere Stabilität in der Ich-Identität angesichts von Grenzsituationen. Wohl haben die Betroffenen ein Anrecht auf die volle Wahrheit, wenn sie in der Lage sind, die Wahrheit im selben Augenblick des Hörens auch auszuhalten und verarbeiten zu können.

Spiralphase 3: Aggression

Auf diese primär «rational» kognitiv und «fremdgesteuerten» Phasen der Ungewissheit (1) und der noch ambivalenten Gewissheit (2), folgen die «emotionalen» und «ungesteuerten» Spiralphasen der vitalen Gefühlsausbrüche im Durchgangs-Stadium.

Jetzt erst sickert die Kopferkenntnis zur Erfahrung des Herzens in das Bewußtsein ein. «... es kommt mir erst jetzt zum Bewußtsein!», und in den Grundfesten verletzt und erschüttert schreit der Getroffene: «*Warum gerade ich...?*». Die Qual dieses Bewußtseins ist von so starken Gefühlsstürmen überwältigt, daß der Betroffene entweder an ihnen zu ersticken glaubt, oder aber — im ungünstigsten Fall — sie gegen seine Umwelt aus sich herausbrechen läßt. Dieser vulkanartige Protest läßt sich am treffendsten mit *Aggression* (3) bezeichnen. Tragisch daran ist, daß der eigentliche Gegenstand der Aggression, der Krisenauslöser selbst, nicht faßbar, an-greifbar ist. Demzufolge suchen sich die Aggressionen

Ersatzobjekte; zur Zielscheibe kann alles werden, was sich ihnen anbietet. So entlädt sich die Aggression für den Außenstehenden ohne jeden sichtbaren Anlaß in alle Richtungen und gegen alles und nichts. Wohin der Betroffene auch blickt, überall findet er Anlaß zum Anmelden von Ansprüchen. Ihm selbst unbewußt, sucht er nach Ventilen, an denen er den Überdruck der Gefühle ablassen kann, um so befreit wieder handlungsfähig zu werden. Hier aber beginnt ein neuer Teufelskreis. Ich habe neun unterschiedliche Deutungsmuster der Aggression gefunden, zwei davon sollen benannt werden, der «Todeswunsch», übereinstimmend von allen Biographen beschrieben, und der «Suizid», von nicht weniger als zwei Dritteln der über 500 Biographen praktiziert.

So wie in der Phase Ungewißheit (1) oft das frühzeitige Erkennen der Wissenden aus falsch verstandenem Schonen des Betroffenen die Leugnung verstärkt, führt in der Phase Aggression der falsch interpretierte Protest des Betroffenen, wenn er als Ausbruch persönlicher Abwehr erlebt, nicht als Ventil erkannt wird, zu stärkerer Abwehr gerade gegen jenen schon Mit-Betroffenen. Der von seinem Leiden Überwältigte erhält dadurch den Beweis, alle und alles sei gegen ihn verbündet, und fühlt sich nun auch in der realen Situation im Stich gelassen und isoliert.

An dieser Phase wird besonders deutlich, welchen Gefahren die Betroffenen ohne angemessene Begleitung ausgeliefert sind: Entweder sie erstickten an der Aggression als passiver oder aktiver Selbstvernichtung, oder sie erliegen durch feindliche Äußerungen der Umwelt dem Sog der Isolierung, oder aber sie fallen aufgrund ihrer internalisierten Kontrolle von negativen Gefühlen in apathische Resignation. Damit deutet sich schon die fundamentale Bedeutung der Aggression als Einleitungsphase der emotionalen Krisenverarbeitung im Verlauf des gesamten Lernprozesses an.

Spiralphase 4: Verhandlung

Die in der Aggression freigesetzten emotionalen Kräfte drängen zur Tat. Es werden fast wahllos alle nur erdenklichen Maßnahmen eingeleitet, um aus der Obmacht angesichts der ausweglosen Situation herauszukommen. Solche «Abschaffungsversuche» werden in unaufhaltsamer Folge produziert. Immer höhere Einsätze werden ins

Spiel gebracht. Es wird gefeilscht und verhandelt. Abhängig von der jeweiligen wirtschaftlichen Lage und Wertorientierung der Betroffenen lassen sich zwei Richtungen erkennen, die paradoxerweise, weil ungesteuert, oft auch parallel eingeschlagen werden: Die Nutzung des «Ärzte-Welt-Warenhauses» und das Suchen nach «Wunder-Such-Wegen». Die wahllose Konsultation verschiedener Ärzte, ausländischer Kapazitäten bis hin zum verstecktesten Heilpraktiker soll unter Einsatz höchster — oft die Familie in den Ruin treibender — Kosteninvestitionen die Hoffnung erkaufen, daß ein Aufschub der endgültigen Diagnose möglich sei. Zugleich werden alle «Wunder-Such-Wege» beschritten, wie Wallfahrten nach Lourdes — sie sind von zwei Dritteln aller Biographen unternommen worden —, das Lesen von Messen, Handauflegen im Gottesdienst, die Ablegung von Gelübden, die Verschreibung des gesamten Besitzes an die Kirche oder an humanitäre Einrichtungen, Gelöbnis des Klostereintritts oder einer totalen Umkehr des Lebens, wohlgemerkt unter der einen Bedingung: «Wenn, dann muß aber...!». Diese ungesteuerte emotionale Spiralphase ist als ein letztes Sichaufbäumen zu verstehen. Sie wird mit *Verhandlung* (4) bezeichnet. Auch hier erkennen wir, wie gefahrvoll der Weg sein kann, wenn Betroffene ihn ganz allein gehen müssen; er kann in einem materiellen und geistigen «Ausverkauf» enden. Umgekehrt wird ersichtlich, wieviel Enttäuschungen vermindert werden können, wenn Menschen in dieser Phase ihre eigenen Reaktionen verstehen und damit umzugehen lernen.

Spiralphase 5: Depression

Es kann nicht ausbleiben, daß früher oder später alles Verhandeln, im «Ärzte-Welt-Warenhaus» oder auf «Wunder-Such-Wegen», zum Scheitern verurteilt ist; der an Krebs schwer Erkrankte kann seiner Todesgewißheit nicht ausweichen, der querschnittgelähmte Unfallpatient kann seine gefühllosen Beine nicht mehr verleugnen. Die Mutter des mongoloiden Kindes kann dessen Verhalten und Gesichtsausdruck nicht mehr übersehen, der Arbeitslose den mitleidigen Blicken der Umwelt nicht länger ausweichen. Die nach außen gerichteten Emotionen sind verausgabt und haben einem nach innen gerichteten Vergraben der Hoffnung Platz gemacht, das zum Verstummen führt. Die Betroffenen erleben ihr

Scheitern in den vorausgegangenen Phasen oft als Versager, sie sinken in den Abgrund der Verzweiflung oder Resignation: «Wozu... , alles ist sinnlos...?». Sie befinden sich in der *Depression* (5), der Trauerarbeit. Aber Trauer und Tränen sind noch Sprache, sind Zeichen von Erleben, Verletztsein und passivem Widerstand in dem Gefühl des schrecklichen Verlustes. Es wird jetzt nicht nur rational, sondern auch emotional erfaßt, was nicht mehr da ist. Es wird bewußt verlassen. Aber die Betroffenen erkennen, was ihnen verblieb und was damit gestaltet werden kann. Die Trauer über das Verlorene hat so viele Gesichter: Einerseits die Trauer über Verlorenes, die rezipierende Trauer über das schon Aufgegebene, das Nicht-mehr-gehen-Können, das ersehnte gesunde Kind, andererseits die Trauer über zukünftig Aufzugebendes, die antizipierende Trauer: Die Angst vor den Folgen des Verlustes, die künftig drohen, der nicht mehr erreichbare Arbeitsplatz und die soziale Stellung, das Schwinden des Wertes als Partner, Mann oder Frau, entgleitende Freunde, das zerstörte Lebensziel... Beiden Arten der Depression aufgrund des Rezipierens von Verlusterfahrung und des Antizipierens künftiger Lebensminderung ist gemeinsam das Loslassen irrealer Hoffnungen, ein endgültiges Abschiednehmen von den Utopien.

Im Aufgeben und der Angst vor dem drohenden Aufgegeben-Werden bahnt sich der endgültige Verzicht an auf alle Versuche, die unwiederbringlichen Verluste zu leugnen. Er ist begleitet von einer grenzenlosen Traurigkeit, der sog. Trauerarbeit: Sie dient der Vorbereitung auf die Annahme des Schicksals, sie enthält die Wendung zur Umkehr, zur nach innen gerichteten Einkehr und zur Begegnung mit sich selbst. Aus diesem Sich-selbst-Finden erwächst die Freiheit, sich von erlittener Erfahrung zu distanzieren und die notwendigen nächsten Handlungen selbst zu gestalten. Das ist der Beginn des Ziel-Stadiums.

Spiralphase 6: Annahme

Charakteristisch für diese Windungen der Spirale ist die bewußte Erfahrung der Grenze. Das Durchstehen, das Erleiden der Kampfphase gegen alles, was im rationalen Bereich existiert, hat die Widerstandskraft erschöpft. Die Betroffenen fühlen sich leer, fast willenlos, aber wie befreit,

auf der Grenze: Sie haben ihren Verstand alle Möglichkeiten in allen Richtungen zu Ende ausdenken lassen. Sie haben ihren Verlust über Gegenwärtiges und Zukünftiges reagierend und antizipierend ausgetrauert. Nun sind sie am Ende angekommen, verausgabt, doch wie erlöst, bereit, sich neuer Einsicht zu öffnen. Im Offensein, im Bei-sich-selbst-Sein, wie im Von-sich-selbst-los-Werden wächst «es» aus ihnen.

Es fällt dem Betroffenen auf, daß er noch da ist, es rührt ihn an, daß er nicht allein ist, daß er sich seiner Sinne noch bedienen kann, er ist beschämt, daß er sein Denken und Fühlen, sein vollgültiges Menschsein vergaß. Über ihn bricht eine Fülle von Wahrnehmungen, Erlebnissen, Erfahrungen herein, die sich zur Erkenntnis verdichtet: «*Ich erkenne jetzt erst. . .!*». Ich bin, ich kann, ich will, ich nehme mich an, ich lebe jetzt mit meiner individuellen Eigenart. Diese Phase wird darum als *Annahme* (6) bezeichnet. Ich nehme mich an mit meiner Eigenart, gelähmte Beine zu haben. Ich nehme mich an als Mutter eines mongoloiden Kindes! Ich lebe nicht *gegen*, sondern *mit* der Krise. Ich bin ein Mensch wie jeder andere auch. Jeder muß lernen, mit seiner Krise, seinen Grenzen zu leben, und jeder lebt. Ich will mein Leben erleben und erlernen.

Annahme, das bedeutet so wenig resigniertes Aufgeben, wie es schon als befriedeter Zustand verstanden werden darf. Annahme ist nicht zustimmende Bejahung. Kein Mensch kann bereitwillig harte Verluste bejahen, aber er kann lernen, in der Verarbeitung seiner Krisen das Unausweichliche anzunehmen. Also ist Annahme das Überschreiten der Grenze seines Bewußtseins, das sich nun unerwartet erweitert. Er ist damit fähig geworden zur Annahme.

Spiralphase 7: Aktivität

Der selbstgefaßte Entschluß, *mit* der individuellen Eigenart zu leben, setzt schließlich Kräfte frei, die bisher im Kampf *gegen* sie eingesetzt wurden. Dieses Kräftepotential drängt zur Tat. «*Ich tue das. . .!*» ist der spontane Ausdruck für diese Wende. Selbst-gesteuert unter vollem Einsatz der rationalen und emotionalen Fähigkeiten, eröffnen die ersten Schritte der Phase 7 *Aktivität*. Die Betroffenen erkennen, daß es ja nicht entscheidend ist, *was* man hat, sondern *was* man aus dem, was man hat, *gestaltet!* Es vollzieht sich in den Betroffenen direkt und indirekt eine Um-

schichtung, Umstrukturierung der Werte und Normen aufgrund von verarbeiteten Erfahrungen, nicht außerhalb, sondern inmitten des gültigen herrschenden Normen-Wert-Systems. Die Norm-Wert-Ebenen bleiben die gleichen, aber durch den veränderten Blickwinkel schichten sie sich neu.

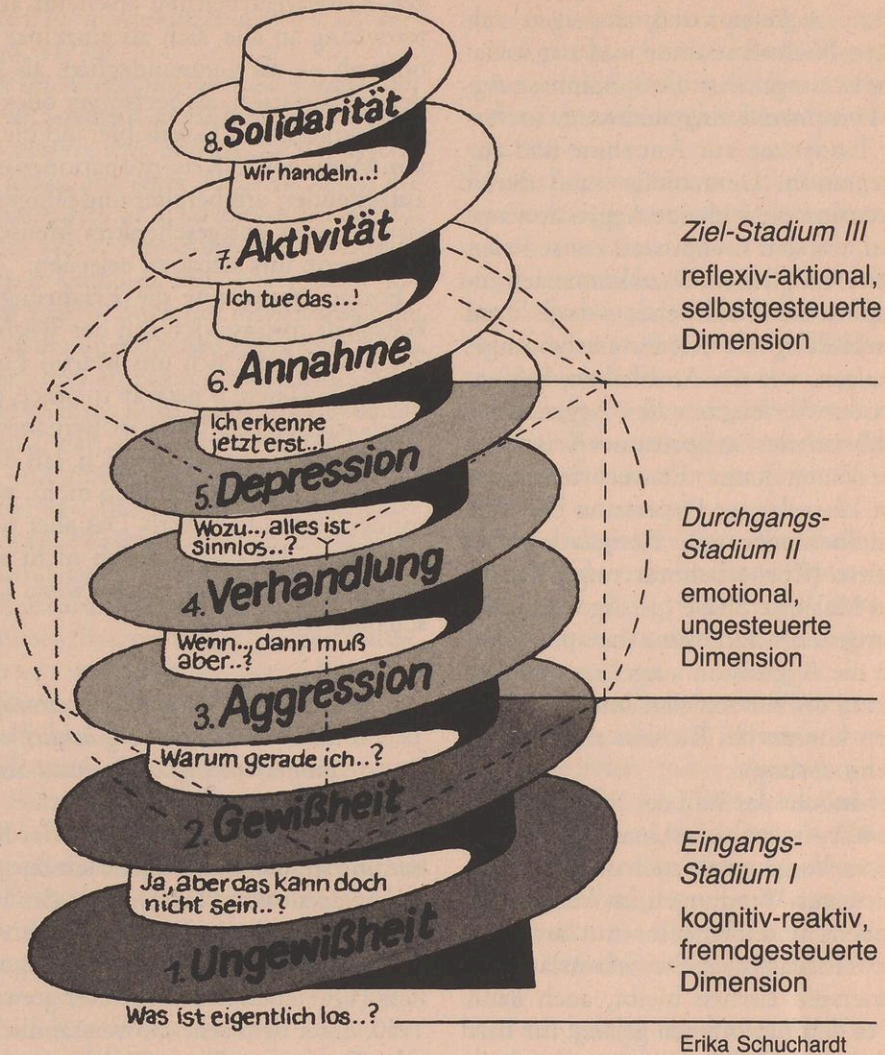
Es kann nicht ausbleiben, daß das Handeln und Denken nun die Realität selbst verändert. Bedeutsam ist nur, daß der Betroffene primär sich selbst verändert und mittels dieses Lernprozesses zum Anstoß für «Systemveränderung» als Folge, nicht als Ziel, werden kann. Änderung aber heißt hier die Möglichkeit des Anderssein durch alternative Handlungsperspektiven als Ergebnis eines Sich-neu-Definierens innerhalb der gesteckten Grenzen, im Wagnis, darin eigenständig zu handeln.

Spiralphase 8: Solidarität

Werden vom Leiden Betroffene in den beschriebenen Phasen angemessen begleitet, wächst in ihnen irgendwann der Wunsch, selbst in der Gesellschaft verantwortlich zu handeln. Der individuelle Bereich, die veränderte individuelle Eigenart werden in ihrer Beziehung zum weiteren Lebensrahmen erkannt. Die Behinderung rückt in den Hintergrund, das gesellschaftliche Handlungsfeld tritt in das Bewußtsein und fordert zu gemeinsamem Handeln heraus: *Solidarität* (8) ist die letzte Stufe des Lernprozesses Krisenverarbeitung: «*Wir handeln, wir ergreifen Initiative. . .!*» Das ist Ausdruck einer erfolgreichen Krisenverarbeitung, einer angemessenen sozialen Integration. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß diese letzte Spiralphase nur von wenigen Behinderten, aber auch nur selten von Nichtbehinderten erreicht wird.

Vergleicht man die Krisenverarbeitung von Behinderten und von unheilbar Kranken mit dem Ringen von Menschen in unabwendbaren Existenzkrisen, so erkennt man das gemeinsame Merkmal: Es gibt am Ende keine Lösung im Sinne von Erlöst-Werden von der Last. Die einzig mögliche Lösung besteht darin, nicht mehr im Widerstand *gegen*, sondern *mit* dem scheinbar Unannehmbaren zu leben, und zwar als Übernehmen einer neuen Aufgabe, die auf verändernde Wirkungen zielt, und die es individuell sowie solidarisch zu gestalten gilt. Im Vorgriff auf alle Biographen kann gesagt werden, daß diese Art

Abb. V: Krisenverarbeitung als Lernprozeß in acht Spiralphasen



von Gestaltung als Sinn, ja als Glück erlebt werden kann. Die Befähigung zum Gestalten durch aktive Teilnahme am gemeinsamen Leben ist nun «Selbst-Findung» durch «Anders-Sein» inmitten der unangemessenen Leistungsnormen unserer Gesellschaft.

Ich möchte am Schluß dieser Darlegung darauf aufmerksam machen, daß ich erstens diese Spirale als Pyramide dargestellt habe. Das soll deutlich machen, daß ein Drittel der Biographen im Eingangs-Stadium stehengeblieben ist, ein weiteres Drittel im Durchgangs-Stadium zurückbleibt und nur ein Drittel, bezogen auf die über 500

Biographen, im Ziel-Stadium angekommen ist. Mir ist wichtig zu sagen, daß dies durchweg mit dem Vorhandensein eines Menschen zu tun hatte, der den Lernprozeß begleitete. (Dazu habe ich in meinen beiden Bänden zur Thematik «Soziale Integration Behinderter», «Biographische Erfahrung und wissenschaftliche Theorie», Band 1, und «Weiterbildung als Krisenverarbeitung», Band 2, biographische Längsschnitt-Fallstudien vorgelegt: Geistige Behinderung bei Pearl S. Buck, Körperbehinderung bei Christy Brown, Sinnesbehinderung bei Helen Keller, seelische Behinderung bei Clara Park).

Ferner möchte ich in aller gebotenen Kürze einen zweiten Hinweis geben, daß die Phase der Aggression als Katharsis eine Schlüsselposition einnimmt. Das bedeutet: Fehlt die Spiralphase der Aggression im Lernprozeß, so zeigen sich Tendenzen zur Nicht-Akzeptanz und zur sozialen Isolation; ist umgekehrt die Spiralphase Aggression im Lernprozeß eingeschlossen, so verstärken sich Tendenzen zur Akzeptanz und zur sozialen Integration. Demzufolge muß durch Krisenintervention die fehlende Aggression ausgelöst werden, um den Lernprozeß zur sozialen Integration zu ermöglichen. Dazu konnte ich anhand biographischer Nachweise, — vgl. dazu aaO. «Weiterbildung als Krisenverarbeitung», Band 2, — zeigen, wie das Ausbleiben, Fehlen, Abbrechen oder Verleugnen der Aggressionsphase den Abbruch des Lernprozesses Krisenverarbeitung bedeuten kann. Er verurteilt zum Verharren in lebenslanger Depression bei Käthe Keller (Sinnesbehinderung), Resignation bei Christa Schlett (Körperbehinderung), Nichtakzeptanz bei Marjorie Shave (geistige Behinderung), wie umgekehrt durch eine therapeutische Intervention die Aggression ausgelöst und Krisenverarbeitung bis zur sozialen Integration erreicht werden konnte bei Richard d'Ambrosio (seelische Behinderung).

So veranschaulicht das Bild der Spirale — vgl. Abb. V, Seite 403 — sowohl die Unabgeschlossenheit der inneren Vorgänge als auch die Überlagerung verschiedener Windungen im Verlauf des täglichen Lebens und Handelns mit anderen. Das Bild verweist darauf, daß es lebenslang bei diesem schwierigen Lernen bleibt, auch dann noch, wenn es den Betroffenen gelang, ihr hart eingegrenztes Leben als lebenswert zu bejahen. Spirale wird hier also nicht simpel technisch verstanden. Vielmehr als Sinnbild für ein Sich-Durchringen durch nicht erkennbare Führungen des Gewindes, die nicht auf Vernichtung, Isolierung, Preisgabe des Lebenssinns ausgehen: Es ist eine Gestalt der «engen Pforte, die zum Leben führt» (vgl. dazu Mt 7,14), ein Weg durch unendliche Ungewißheiten, der uns aber doch ahnen läßt, was wir sein werden (vgl. dazu 1 Joh 3,2).

Wozu haben wir uns so genau auf die Erlebnisweise der Betroffenen eingelassen? Kann das Wissen um die acht Spiralphasen im Lernprozeß Krisenverarbeitung die Situation vom Partner «verlassen zu sein», aus dem «Arbeitsprozeß aus-

gegliedert» zu bleiben, «behindert zu sein» bzw. «krebskrank zu sein» oder «Begleiter in Krisen zu werden» erleichtern?

Die Entdeckung der Merkmale im Lernprozeß Krisenverarbeitung erscheint als eine Anforderung an alle, sich als einzelner — ob jung oder alt —, als Gemeindeglied, als Mitarbeiter der Sozialstation, als Seelsorger oder als Pädagoge angemessen, d.h. sensibler auf die Begleitung von Menschen in Krisensituationen einzulassen; zutreffender: uns bereiter und fähiger werden zu lassen, unser gottgeschenktes Menschsein zualterererst von uns selbst zu erlernen.

Fortan tragen wir die Erfahrung biblischer Botschaft in uns: «Ich bin der *Weg!*» (nicht das Ziel); erschließt sich uns Martin Luther Kings Weisheit: «There is no way to peace, peace is *the way!*», treffen uns Jesu Gethsemaneworte: «Abba, Vater, alles ist dir möglich, laß diesen Kelch an mir vorübergehen! Doch nicht, was ich will, sondern was Du willst!» Das aber heißt so viel wie: Nein, laß diesen Kelch nicht an mir vorübergehen, damit ich werde, wozu Du mich erschaffen hast!

II. Krisenverarbeitung als Lernprozeß bei Pearl S. Buck: *Geliebtes, unglückliches Kind* *Biographische Längsschnitt-Studie*

Die bisher dargestellten Phasen der Krisenverarbeitung werden nachfolgend am Beispiel der Autobiographie von Pearl S. Buck, der Mutter eines geistig behinderten Kindes, 10 Jahre vor ihrem Tod als erneute Krisenverarbeitung veranschaulicht (vgl.: *The child who never grew*, New York 1950, unter dem sehr mißverständlich ins Deutsche übersetzten Titel: *Geliebtes, unglückliches Kind*, Wien/Heidelberg 1952). Pearl S. Buck, die Nobelpreisträgerin, durchlebt ihre Krise wie jede andere Mutter in vergleichbarer Situation. Wie sie ihre Erfahrungen verarbeitet, ist beispielhaft für nahezu alle über 500 Biographen. Sie berichtet, daß der Lernprozeß ohne jeden Begleiter über 10 Jahre andauerte. Pearl S. Buck steht hier stellvertretend für die Mehrheit der Frauen, die über ihre Krisenverarbeitung berichten. Sie veranschaulicht als Intellektuelle, daß Krisenverarbeitung weniger ein Problem des Verstandes als vielmehr des Herzens ist; nämlich eine Frage nach der Bereitschaft und Fähigkeit zum Umdenken, zur Einstellungs- und Verhaltensänderung auf der Beziehungsebene.

«Es ist nicht leicht zu lernen, wie man diese unabweichliche Sorge trägt. Heute, da ich die Aufgabe gelernt habe, kann ich darauf zurücksehen und die Stufen erkennen; aber sie zu erklimmen, war wirklich hart; jede einzelne schien unübersteigbar.» (S. 41/42)

«Aber es ist interessant für mich selbst und kann für manchen anderen zumindest als Vorgang ein wenig wichtig sein, daß ich davon spreche, wie man lernt, mit einer Sorge zu leben, die nicht wegzuschaffen ist. Und darum will ich davon sprechen.» (S. 45/46) «Nochmals: ich spreche als eine, die es weiß.» (S. 96)

So beschreibt Pearl S. Buck mit ihrer großen Erzählkunst und der unendlichen Liebe einer Mutter das Leben ihres einzigen Kindes, eines Kindes, das nie erwachsen wird. Sie verbindet damit ihr Bekenntnis, daß sie selbst Schweres lernen mußte: «... mit einer Sorge zu leben, die nicht wegzuschaffen ist». Pearl S. Buck unterscheidet schon 1952 zwei Phasen ihres 10 Jahre dauernden sog. «Lehrganges»: die erste Phase, in der sie ihre eigene Zerstörung erlebt, als sie «das unvermeidliche Wissen, das mir aufgezwungen ward», verstehen lernen muß, und die zweite Phase, in der sie die «Wende ... aus sich selbst» erfährt, in der sie ihr Schicksal als «gegeben» annimmt und als ihr zur Gestaltung «aufgegeben» erkennt.

«Die erste Phase dieses Prozesses war schrecklich zerstörerisch. Ich sagte es schon: An nichts war mir Freude geblieben. Alle menschlichen Beziehungen, alle Dinge waren bedeutungslos...»

Wie sehr sie in diesem Loslassen ihrer Trauerarbeit wieder zu sicher selber fand, zeigt ihre Analyse über die eigene Wende zur Annahme (6):

«Ich weiß nicht, wie und wodurch die Wende kam. Sie kam irgendwie aus mir selbst... (zweite Phase). In dieser Zeit war es, da ich lernte, zweierlei Menschen in der Welt zu unterscheiden: solche, die unentrinnbaren Kummer kennengelernt hatten, und solche, denen dies nicht widerfuhr...» (S. 47)

«Es war überraschend und traurig, zu erfahren, wie viele solcher Menschen es gab... Das tröstete mich nicht... , aber es ließ mich erkennen, daß andere gelernt hatten, damit zu leben, und daß ich das also auch könnte. Ich nehme an, das war der Beginn der Wende.» (S. 48/49)

Für Pearl S. Buck beginnen also ihre «Stufen eines Lehrganges» mit dem Durchgangs-Stadium. Sehen wir uns aber die Biographien genauer an, so stellen wir fest, daß sie übereinstimmend mit

der Mehrzahl der untersuchten insgesamt mehr als 500 Biographen länger als drei Jahre für ihren Erkennungsprozeß im Eingangs-Stadium brauchte, um aus der Ungewißheit (1) zur Gewißheit (2) zu gelangen. Fassungslos schreibt sie:

«Ich glaube, ich war die letzte, die erfaßte, daß etwas mit ihr nicht in Ordnung war... Sie war drei Jahre alt, als ich mich zu wundern begann.» (S. 20)

Sie beschreibt dann, wie stark ihre Entdeckung der Wahrheit durch unangemessenes Verhalten ihrer Umwelt und durch mangelnde Begleitung behindert wurde. So stellt sie den Übergang von der Zwischenphase der Unwissenheit (1.1) zur Unsicherheit (1.2) als rastlose Bestätigungssuche bei Freunden dar.

«Ich befragte Freunde über ihre Kinder und erzählte ihnen von meiner neuen Furcht um das meine. Ihre Antwort war tröstlich, zu tröstlich.» (S. 21)

Treffend charakterisiert Pearl S. Buck die typische Verhaltensweise der Irrelevanzregel, so «zu tun, als ob» alles in Ordnung wäre; sie erspürt das «Zu-Viel» der unangemessenen Worte täuschenden Trostes.

«Sie sagten alle die leeren Worte der Beruhigung, die wohlmeinende Freunde verwenden, ich glaubte ihnen. Später, als ich die ganze tragische Wahrheit kannte, fragte ich sie, ob sie tatsächlich keine Kenntnis davon gehabt hätten, was meinem Kind widerfahren sei. Ich erfuhr, dies sei wohl der Fall gewesen; sie hätten es erraten oder vermutet, die älteren hatten es sogar gewußt, aber sie hatten sich gescheut, es mir zu sagen.» (S. 21)

Und nur infolge dieser von aller Umwelt praktizierten Gewohnheit, die Schwere zu bagatellisieren, blieb Pearl S. Buck dazu verdammt, bis zum vierten Lebensjahr ihres Kindes in der Zwischenphase der Unannehmbarkeit (1.3) zu verharren:

«So war mein Kind fast vier Jahre alt, als ich selbst entdeckte, daß die Entwicklung seines Geistes stillstand... Ich blieb widerspenstig und ungläubig bis zuletzt... (S. 22)

«Immerhin muß ich mehr Angst gehabt haben, als mir bewußt war. Ich erinnere mich, ich ging eines Tages in die Vorlesung einer gastierenden amerikanischen Ärztin über das Vorschulkind, und was ich da hörte, brachte mir die Erkenntnis, daß irgend etwas bei meinem Kind wirklich gar nicht in Ordnung war...» (S. 23)

Jetzt erst beginnt sie, Ärzte anzusprechen, Vorträge zu besuchen, schließlich ein Ärztekonsilium ins Haus zu holen, immer mit dem gleichen zweideutigen Ergebnis:

«Etwas stimmt nicht. . . , ich weiß nicht, was es ist. Sie müssen ein Ärztekonsilium befragen. . . »
(S. 24)

Mit dieser Gewißheit (2), «daß ihr etwas fehlt», beginnt Pearl S. Buck die qualvolle Reise durch alle Kontinente, die Phase der Verhandlung (4) im Ärzte-Welt-Warenhaus des Wissens, um sich Hoffnung einzukaufen:

«Dann begann die lange Reise, die Eltern solcher Kinder so gut kennen. Ich habe seitdem mit vielen gesprochen, und immer ist es das gleiche. Von der Überzeugung getrieben, daß es doch irgend jemand geben müsse, der heilen kann, schleppen wir unsere Kinder über die ganze Erde und suchen den einen, der uns hilft.»
(S. 26/27)

Sie schildert das Ende der Reise, als ihr die unentrennbare Wahrheit in einem einzigen Augenblick kund wird:

«Das Ende der Reise kam in Rochester, Minnesota. Wir waren schließlich in die Mayoklinik geschickt worden. . . (S. 31)

Und dann kam der Augenblick, für den ich dankbar sein muß, so lange ich lebe. . . Ich (habe) dem Menschen zu danken, der eben, als ich vorbeiging, aus einem leeren Zimmer trat. . . Er kam beinahe verstoßen heraus und winkte mir, ihm in das leere Zimmer zu folgen. . .

Mit beinahe barscher Stimme, die Augen streng auf mich gerichtet, begann er in seinem gebrochenen Englisch zu sprechen. «Sagte er, das Kind könne geheilt werden?» «Hören Sie, was ich Ihnen sage», befahl er.

«Ich sage Ihnen, gnädige Frau, das Kind wird niemals normal werden. Täuschen Sie sich nicht! Sie werden Ihr Leben zerstören und Ihre Familienangehörigen zu Bettlern machen, wenn Sie nicht die Hoffnung aufgeben und der Wahrheit ins Auge sehen. Es wird nie gesund werden — hören Sie mich? . . .

Ich sage Ihnen die Wahrheit — zu Ihrem eigenen Wohl!» (S. 34/35)

Als Ausdruck ihrer grenzenlosen Verzweiflung auf diese «brutale Wahrheitsvermittlung» — das Kind war inzwischen 5 Jahre alt und die Chancen einer «dosierten Wahrheitsentdeckung» durch die Umwelt waren vertan — wird auch die

Aggression (3) als Todeswunsch gegen das Kind verständlich:

«Tod wäre viel leichter zu ertragen, denn der Tod ist endgültig; was war, ist nicht mehr. Wie oft entrang sich meinem Herzen der Aufschrei, es wäre besser, wenn mein Kind stürbe. Euch, die ihr solches nicht kennt, mag dies Entsetzen einflößen, aber nicht jenen, die gleiches erfahren. Ich hätte den Tod für mein Kind willkommen geheißen, denn dann wäre es für immer gesichert. . . »
(S. 42)

Sie ergänzt dann in aller Offenheit:

«Um der anderen willen, die den gleichen steinigen Weg gehen müssen, muß ich sagen, daß meine innere Auflehnung Jahre dauerte. . . . Vernunft und Pflichtgefühl können nicht immer die Oberhand haben, wenn das Herz gebrochen ist.»
(S. 45)

Die Zeit der Depression (5) wurde von Pearl S. Buck als erste Phase ihres «Lehrgangs» reflektiert. Hinzuweisen ist noch darauf, daß sie selbst die zwei Arten der Depression — die antizipierende wie die rezipierende — als ihre Erfahrung beschreibt, die antizipierende Depression als Trauer über die ungesicherte Zukunft des Kindes, dessen Schicksal es sein wird, künftig von anderen aufgegeben zu werden, und die rezipierende Depression als Trauerarbeit über das bereits aufgebene glanzvolle Leben, über den Rückzug in die Isolation:

«. . . stand ich vor zwei Problemen, und es schien mir, daß beide unerträglich seien.

Das erste war die Frage ihrer Zukunft. . . (S. 38) und dazu kam das zweite, das Problem des eigenen Lebens im Elend. Aller Glanz des Lebens ist verschwunden, aller Stolz der Elternschaft dahin, man hat das Gefühl, daß das eigene Leben in dem des Kindes tatsächlich abgeschnitten ist. Der Strom der Generation ist zum Stillstand gekommen. . . » (S. 42)

Die für Pearl S. Buck rational nicht erklärbare «Wende» zur Annahme (6) als Beginn des Ziel-Stadiums wurde schon als eine zweite Phase ihres Lernens vorgestellt. Wie intensiv und immer wieder neu aber auch sie die Phasen des Spiralmodells erlebt, wird von ihr selbst beschrieben: «Der erste Schritt war: die Tatsachen als gegeben hinzunehmen. . .

. . . Aber praktisch mußte dieser Schritt viele Male gemacht werden. Immer und immer wieder glitt ich hinein in den Sumpf. . . Denn die Verzweiflung war zum Sumpf geworden. . . Der

Anblick von des Nachbarn gesundem Töchterlein...»

Und analog zur *Annahme* (6) sagt auch Pearl S. Buck:

«Ich erkenne jetzt erst...!»

«(Ich fing an) mich wieder daran zu freuen, was mir dieses Leben noch bieten konnte...

Bücher waren das erste...

Dann kamen... Blumen...

All das begann in einer Art von Verwunderung darüber, daß diese Dinge fortbestanden wie bisher, und dann mit der Erkenntnis, daß das, was vorgefallen war, in Wahrheit nichts geändert hatte, außer mich selbst.» (S. 50)

Die *Aktivität* (7) «Ich tue das...?» vollzieht sich bei ihr einerseits in Gestalt der Suche nach einem Heimplatz als Zukunftsvorsorge für ihre Tochter, andererseits durch eine intensive Vortrags- und Aufklärungsarbeit für Eltern sowie durch die Einrichtung und Finanzierung von Forschungsarbeiten. Sie schreibt:

«Daß ich nun wußte, was ich zu tun habe, und darüber nachdenken konnte, wie ich es tun sollte, heilte freilich meinen unentrinnbaren Kummer nicht, aber es half mir, mit ihm zu leben...»

Schließlich erleben wir die *Solidarität* (8) «Wir handeln...!» nicht zuletzt auch im Schreiben und Publizieren ihrer Autobiographie, die sich vor vielen anderen durch ihre Wahrhaftigkeit auszeichnet. Dadurch baut die Autorin eine Beziehung zu ihren Lesern auf.

«Es wird nicht leicht sein, in allem die Wahrheit zu sagen, aber anderes zu erzählen wäre nutzlos.» (S. 14)

So solidarisiert sich Pearl S. Buck mit jedem Betroffenen und macht sich mit ihm auf den Weg: vom Todeswunsch über das Ja zum Handeln im gemeinsamen, nie endenden Lernen. Sie schließt:

«Man muß das Leid tragen, muß wissen, daß Leid, das man ganz auf sich nimmt, seine eigenen Gaben in sich schließt. Denn das Leid hat seine besondere Alchimie. Es kann in Weisheit gewandelt werden, die zwar nicht Freude bringt, aber inneres Glück.» (S. 8)

So wagt Pearl S. Buck trotz möglichen Scheiterns, ihr Leid weiterhin zu tragen, und erlebt das in ihrer Krise als Lern-Chance! Wir erkennen, daß wir wechselseitig Aufeinander-Angewiesene sind, wenn Leben, und das heißt mehr als Überleben, gelingen soll. Dazu kann das Interaktionsmodell der Krisenverarbeitung als offener Lernprozeß beitragen, indem es didaktisch-methodische Anstöße für Krisen-Präventionen und Krisen-Interventionen gibt und damit für eine Konzeption lebenslanger Weiterbildung Voraussetzungen schafft: «Nicht nur dem Leben Jahre, sondern den Jahren Leben — Erleben — zu geben», eine Weissagung, die in anderer Form schon Jahrhunderte vor uns Denker wie Hippokrates, Platon, Cicero, Galen von Pergamon geäußert haben: «Höre nie auf anzufangen — fange nie an aufzuhören!»

ERIKA SCHUCHARDT

1940 in Hamburg geboren. Dr. phil. habil. Studium der Sozialwissenschaften, Sonderpädagogik und Erwachsenenbildung. Lehrerin an Haupt- und Sonderschulen bis 1970. Diplompädagogin, Abteilungsleiterin an der Volkshochschule Hannover für Pädagogik, Psychologie und Philosophie bis 1975, dann Privatdozentin an der Universität Hannover, Fachbereich Erziehungswissenschaft 1982 bis 1986. Derzeit Professorin an der Universität Hannover. Publikationen zur sozialen Integration von Randgruppen, zur Theorie der Beratung in der Aus-, Fort- und Weiterbildung sowie zur Lebenswelt- und Frauen-Forschung. Synodale der Evangelischen Kirche in Deutschland seit 1972, Mitglied in ökumenischen Gremien des Weltkirchenrates und Vizepräsidentin der Deutschen UNESCO-Kommission. Anschrift: Prof. Dr. Erika Schuchardt, Universität Hannover, F.B. Erziehungswissenschaften, Geibelstraße 107, D-3000 Hannover 1.

¹ Dietrich Bonhoeffer Widerstand und Ergebung (Neuausgabe München 1977) 381f.

² Sören Kierkegaard, Entweder — Oder (20.2.1843).

³ Hans Jonas, Der Gottesbegriff nach Auschwitz, (Tübingen 1984) 39, 41, 43, 49.

⁴ Erika Schuchardt, Warum gerade ich...? Leiden und Glauben. (Offenbach/Frankfurt 1981, 6. durchges. u. maßgeblich erw. Aufl. 1990) Vorwort S. 4. Ausgezeichnet mit dem Literaturpreis 1984.

⁵ Erika Schuchardt, Biographische Erfahrung und wissenschaftliche Theorie. Soziale Integration Behinderter, Bd. 1 (Bad Heilbrunn 1980, 4. durchges. u. maßgeblich erw. Aufl. 1990); dies.: Weiterbildung als Krisenverarbeitung. Soziale Integration Behinderter, Bd. 2 (Bad Heilbrunn 1980, 4. durchges. u. maßgeblich erw. Aufl. 1990).

⁶ Erika Schuchardt, Jede Krise ist ein neuer Anfang. Aus Lebensgeschichten lernen (Düsseldorf 1984, 4. Aufl. 1990). Ausgezeichnet mit dem AWMM Buchpreis 1985 in Luxemburg; dies.: Krise als Lernchance. Analyse von Lebensgeschichten (Düsseldorf 1985).